

«Ein Empfang bedeutet ja nicht, dass man einfach Champagner trinkt»

LIVIA LEU AGOSTI, neue Botschafterin im Iran, über ihre Aufgaben als Gastgeberin, das Kleiderdiktat, die Vorherrschaft der Männer in der Diplomatie und ihren Mann, den Ameisenforscher

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND PHILIPP ROHNER (FOTOS)

Frau Leu, Sie sind die erste Frau der Schweiz, die als Botschafterin in den Iran geschickt wird. Wie haben Sie auf die Versetzung reagiert?

Bis zu einem gewissen Masse war diese Versetzung tatsächlich eine Überraschung, schon weil der Iran als «unerreichbares Ziel» nicht auf meiner Liste stand.

Unerreichbar, weil Sie eine Frau sind?

Nein, weniger unter diesem Aspekt. Ich habe mich mit dem Iran in den letzten vier Jahren hier in Bern ja sehr intensiv befasst und bringe dadurch einige Vorkenntnisse mit. Überrascht war ich in erster Linie, weil mein Vorgänger einiges weiter fortgeschritten ist in seiner Karriere als ich.

Der Iran gilt also als Krönung einer langjährigen Diplomatenkarriere?

Teheran ist natürlich nicht Washington oder Brüssel, aber der Iran ist auf dem diplomatischen Parkett wichtig und gewichtig, nicht zuletzt, weil die Schweiz das Schutzmandat für die USA wahrnimmt.

Neben der Botschafterin von Sierra Leone werden Sie die einzige Botschafterin dort sein.

Ja. Allerdings besteht ein Ungleichgewicht der Geschlechter in fast allen Hauptstädten dieser Welt, da es schon in absoluten Zahlen sehr viel weniger Botschafterinnen als Botschafter gibt. Auch in Bern haben wir mehr Männer als Frauen, die ihre Länder vertreten. Mit Ausnahme der nordischen Staaten ist das überall so.

Was Micheline Calmy-Rey ändern will.

Ja. Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) hat gewisse Massnahmen getroffen, um das zu ändern. Bis das Ziel erreicht ist, nämlich zu 50 Prozent Frauen im diplomatischen Korps zu haben, braucht es allerdings noch 15 bis 20 Jahre.

Die Aussenministerin will also ein gewisses Zeichen setzen,

FORTSETZUNG AUF SEITE 30

KAIRO, BERN, TEHERAN

Botschafterin Livia Leu Agosti wird die Schweiz ab Ende 2008 im Iran vertreten. Die 1961 geborene Bündnerin hat **Jura** studiert. Nach der Anwaltsprüfung 1989 trat sie in den diplomatischen Dienst ein. Sie war unter anderem in **New York** (Uno) und **Kairo** (Stellvertreterin des Missionschefs) tätig, bevor sie 2002 als stellvertretende Abteilungsleiterin in die Berner Zentrale zurückkehrte. Nach einem einjährigen Erziehungsurlaub wurde sie stellvertretende Abteilungsleiterin der **Politischen Abteilung II** (Afrika, Nahost). Diese Abteilung leitet sie seit 2006. Livia Leu ist verheiratet und Mutter zweier Buben.



Diplomatin Leu Agosti, 47: «Für die Kinder ist der Wechsel nach Bern-Bümpliz, etwas überspitzt gesagt, nicht wesentlich anders als der in den Iran»

FORTSETZUNG VON SEITE 29

Livia Leu Agosti

indem sie Sie in den Iran schickt?

Ich denke schon – indem sie zeigen will, dass in einer von Männern dominierten Welt eine Frau durchaus eine solche Rolle übernehmen kann.

Der Iran ist nicht nur von Männern dominiert, sondern behandelt die Frauen auch nahezu diskriminierend, wenn man an die Pflicht des Kopftuchtragens denkt.

Vergessen Sie nicht, dass es im Iran auch sehr viele Akademikerinnen gibt. Die Universitäten verzeichnen mehr Frauen als Männer. Aber natürlich, in den offiziellen staatlichen Positionen trifft man wenig Frauen an. Frauen sind unbestritten gewissen Vorschriften unterworfen, etwa derjenigen, die Haare zu bedecken und die Körperkonturen zu verdecken.

Das hat Sie nie zweifeln lassen, die Ernennung als Botschafterin im Iran abzulehnen?

Nein. Die Pflicht zum Tragen des Kopftuchs ist in diesem Land nicht eine Tradition, über deren Übernahme man diskutieren könnte, sondern schlicht eine Rechtsvorschrift. Sie wiegt nicht sehr schwer im Vergleich zum Interesse dieser diplomatischen Aufgabe.

Auf Gleichstellung achtende Personen würden diese Interessenabwägung anders vornehmen.

Ich verstehe gut, dass man sich an den Kleidungsdictaten stört. Aber man kann es auch anders sehen: Wenn ich als Botschafterin im Iran wirke, setze ich ein Zeichen für die Gleichberechtigung der Frauen in einer Männerwelt. Das ist meines Erachtens wirkungsvoller, als dieses Land beruflich zu meiden.

Werden Sie in Ihrer Funktion als Botschafterin im Iran versuchen, diese Unterdrückung, wie ein grosser Teil des Westens die Kleidungs Vorschriften für Frauen interpretiert, zu thematisieren?

Das diplomatische Korps muss die Gesetze des Gastlandes respektieren, sei das im Strassenverkehr, im Strafrecht oder bei der Behandlung von Arbeitnehmern.



«Als Botschafterin im Iran setze ich ein Zeichen für die Gleichberechtigung der Frauen»

Die Einmischung in innere Angelegenheiten ist nicht unsere Aufgabe. Wir sind primär gehalten, unser eigenes Land zu vertreten sowie politische Analysen des Gastlandes vorzunehmen.

Ein Bundesrat darf solche Vorschriften zur Sprache bringen, ein Diplomat nicht?

Doch, doch, wir intervenieren durchaus im Bereich der Menschenrechte, zu deren Einhaltung sich die Staaten durch den Beitritt zu internationalen Konventionen verpflichtet haben. Aber meines Wissens ist in keiner Konvention, auch nicht in der Frauenrechtskonvention, festgeschrieben, dass

man keine Kleiderzwänge einführen darf.

Es gibt Stimmen, welche den Zwang zum Tragen des Kopftuchs als Menschenrechtsverletzung qualifizieren. So weit würde ich nicht gehen, aber es ist sicher eine Einschränkung. Ich verstehe, dass das so ge-

sehen werden kann, insbesondere da nur die Frauen davon betroffen sind.

Führte Ihre Ernennung in der iranischen Regierung zu keinerlei Diskussionen?

Offenbar nicht. Das Agrément lag sogar schneller als erwartet vor. Es hiess, es ginge normalerweise zwei Monate, bis die schriftliche Annahme dieser Ernennung vorliege.

Sie lag nach sechs Wochen vor.

Ich war im Iran nicht unbekannt, war ich doch schon verschiedentlich dort und habe mit Regierungsvertretern Gespräche geführt.

Auch mit dem iranischen Aussenminister Mottaki. War das selbstverständlich, dass er Sie in Sharm al-Sheikh getroffen hat?

Es ist tatsächlich nicht alltäglich, dass ich als Abteilungschefin in Bern von einem Aussenminister empfangen werde. Die Diplomatie ist ja ziemlich hierarchisch, so-

«Sind die Kinder im Bett, schalten wir den Computer an und arbeiten noch eine Runde»

dass ein Aussenminister in der Regel sein Pendant trifft, eine Botschafterin den Botschafter und so weiter. Aber es gibt zahlreiche Durchlässigkeiten, wie dieses Treffen mit dem iranischen Aussenminister beweist.

Aber mit Handschlag hat er Sie nicht begrüsst.

Das gilt für alle Frauen, unabhängig davon, ob sie Christinnen oder Musliminnen, Ausländerinnen oder Inländerinnen, Ministerinnen oder Professorinnen sind.

Eine diplomatische Kerngruppe war nicht nur in den letzten Monaten, sondern in den letzten Jahren sehr aktiv im Iran. Waren Sie Mitglied dieses Teams?

Ja. Ein Team unter der Leitung von Staatssekretär Michael Ambühl hat verschiedene Ideen entwickelt, die es den Parteien ermöglichen könnten, sich an den Verhandlungstisch zu setzen. Die Schweiz ist ein neutrales und unabhängiges Land ohne Mitgliedschaft in der EU oder der Nato. Sie ist zur Leistung Guter Dienste gut positioniert. In Bezug auf das iranische

Nukleardossier bringen wir einerseits Erfahrung in der Dialogförderung mit, andererseits aber auch technisches Wissen über die friedliche Nutzung von Atomenergie.

Das bieten andere Länder auch.

In dieser Kombination nicht allzu viele. Dass die Schweiz aufgrund ihres Engagements in diesem Dossier von beiden Seiten gebeten wurde, die Geneva Talks vom Juli dieses Jahres zu organisieren, ist ein erfreulicher Erfolg für die Schweizer Diplomatie.

Als Schutzmacht der USA müsste sich die Schweiz doch zurückhalten und keine Vermittlerrolle übernehmen?

Wir haben keine Vermittlerrolle übernommen, sondern versucht, Ideen zu entwickeln, um den Dialog zwischen den sogenannten P5+1, also den 5 ständigen Sicherheitsratsmitgliedern und Deutschland auf der einen und dem Iran auf der anderen Seite, in Gang zu bringen. Ein Dialog, der gestockt hat, weil beide Parteien unterschiedliche Bedingungen definiert haben, unter welchen sie sich an einen Tisch setzen. Wir versuchten, Mittel und Wege zu finden, um es beiden Parteien ohne Gesichtsverlust zu ermöglichen, zu Gesprächen zusammenzukommen. Dazu haben wir einen Beitrag geleistet.

Die Schweiz hat schon im April 2007 ein sogenanntes Swiss Paper vorgelegt. Mehr als ein Jahr später verkaufte die EU das Konzept als das ihre.

Im letzten Jahr wollte das Verhandlungsteam unter Javier Solana das Konzept nicht aufnehmen, fand die Idee allerdings interessant. Ein Jahr später haben sie es aufgenommen, wenn auch in etwas modifizierter Form. Das freut uns. Es geht ja nicht darum, gross herauszukommen, sondern das Dossier voranzubringen. Dafür haben wir von beiden Seiten Dank bekommen, sowohl als Gastgeber der Geneva Talks im Juli dieses Jahres als auch für unsere substanziellen Beiträge.

Umso erstaunlicher, dass es nun keine weiteren Initiativen seitens der Schweiz geben wird, wie Aussenministerin Calmy-Rey kürzlich erklärte.

Wir haben nie Einzelinitiativen unternommen, sondern waren unterstützend tätig.

Sie waren massgeblich an der Ausarbeitung dieses Konzepts beteiligt. Wird die Arbeit vor Ort im Iran jetzt nicht langweiliger für Sie?

ANZEIGE

Im Herbst in allen Fünfsternehäusern: Länger bleiben, aber nur die Hälfte zahlen.

LIFESTYLE PUR

Tschuggen Hotel Group - dieser Name ist Synonym für drei Luxushäuser und ein Sporthotel an den Traumorten der Schweiz: Arosa, Ascona und St. Moritz.

Ob inmitten imposanter Bergwelten oder am glitzernden See, ob auf 1800 Metern oder 200 Metern Höhe - erleben Sie goldene Herbsttage in malerischer Umgebung und mit unaufdringlichem Luxus in einem unserer vier Hotels.

www.tschuggenhotelgroup.ch

MEMBERS OF TSCHUGGEN HOTEL GROUP



Hier in Bern bin ich nicht nur für den Iran verantwortlich, sondern auch für Afrika und den ganzen Nahen Osten. Obwohl Iran ein wichtiges Dossier ist, ist es lange nicht das einzige. Als Botschafterin im Iran wird sich meine Arbeit ausschliesslich auf dieses Land konzentrieren, dafür kann ich mehr in die Tiefe gehen und bin involviert in alle Teile der bilateralen Beziehungen, und zwar nicht primär koordinierend, wie dies hier in Bern der Fall ist.

Sie sind für Länder zuständig, in denen teilweise zur gleichen Zeit heftige Konflikte herrschten, zum Beispiel im Sudan, im Libanon, in Israel, im Iran und in Libyen. Wie konnten Sie diese Arbeit überhaupt bewältigen?

Das ist tatsächlich eine Herausforderung. Ohne gute und engagierte Mitarbeitende ginge das nicht. Aber man muss einen erheblichen Einsatz leisten, das ist klar.

Sie sind auch Mutter zweier Söhne von neun und sechs Jahren. Wie lässt sich Beruf und Familie unter einen Hut bringen?

Dafür braucht es einen Partner, der mitmacht und der vor allem auch gerne mitmacht. Mein Mann empfindet dieses Leben als höchst interessant.

Was findet er interessant am Partnerleben einer sehr beschäftigten Botschafterin?

Unser erster gemeinsamer Posten war Kairo, schon damals empfand er das als toll, weil er eine spezielle Faszination für den Nahen und Mittleren Osten hat und auch jetzt wieder überaus begeistert ist von unserem bevorstehenden Umzug in den Iran. Für die Kinder ist der Wechsel nach Bern-Bümpliz, etwas überspitzt gesagt, nicht wesentlich anders als der in den Iran. Distanz ist weniger relevant als der Abschied von ihrer Klasse und ihrem Mininukleus. Dafür nimmt man den Familienkern mit, der als tragende Basis erhalten bleibt.

Hätten Sie zwei Mädchen, würde dieser Wechsel in den Iran vielleicht doch stärker empfunden als nach Bern-Bümpliz.

Für Buben bestehen natürlich keine Kleidervorschriften. Das ergibt einen Diskussionspunkt weniger am Familientisch.

Ihr Mann ist ein international renommierter Ameisenforscher. Kann er diese

Position weiterverfolgen, wenn er alle vier Jahre an einem anderen Ort wirkt?

Er kann es offensichtlich, tut er es doch seit 13 Jahren. Aber es braucht einen grossen Einsatz seinerseits, zumal er neben seiner wissenschaftlichen Arbeit die Permanenz der Kinderbetreuung sicherstellt, was nicht einfach ist. Aber wir haben zu Hause sehr flexible Arbeitszeiten. Wir schalten nach dem gemeinsamen Nachschlafen, nachdem die Kinder im Bett sind, beide die Computer an und arbeiten nochmals eine Runde. Aufgrund seines Engagements schafft er es, seine Position in der Wissenschaftswelt zu behalten.

Früher war klar, dass Partner von Botschaftern auf einen eigenen Beruf verzichteten und Repräsentationspflichten übernahmen. Sind diese Zeiten vorbei?

Es ist immer noch so, dass der Partner oder die Partnerin eine wichtige Rolle übernimmt als Gastgeber bzw. Gastgeberin. Der Empfang bedeutet ja nicht, dass man einfach Champagner trinkt, sondern man öffnet sich dem Gegenüber und baut damit auch Vertrauen auf. Der Partner kann heute aber wählen, ob er diese Repräsentationspflichten übernehmen will, und es gibt dafür auch eine gewisse Entschädigung sowie einen Beitrag an die dritte Säule für ihn.

Was ein zweites Akademiker-Einkommen nicht wettmacht.

Nein. Unter Akademikerpaaren in der Schweiz sind mittlerweile 60 Prozent Doppelverdiener. Da machen wir einkommensmässig doch erhebliche Konzessionen. Aber das ist ja wahrlich nicht das Einzige, was zählt.

Die jüngere Generation macht das nicht mehr einfach so mit.

In Zeiten, in denen es der Wirtschaft gut geht, hat der Staat immer das Nachsehen, weil man beim Staat gerade in Kaderfunktionen weniger verdient als in der Privatwirtschaft.

Hat Ihnen in der Diplomatie geholfen, dass Sie als Tochter von Eltern, die beide führende Hotels in der Schweiz geleitet haben, den Umgang mit internationalen Persönlichkeiten gewohnt waren?

Ich habe von klein auf gelernt, was Gastfreundschaft heisst und wie man sie pflegt. Es ist durchaus von Nutzen, wenn man weiss, wie die Tischordnung aussieht und wie ein Abend mit internationalen Gästen abzulaufen hat.



«Ich stehle Calmy-Rey sicher nicht die Schau»

Was hat Sie in die Diplomatie gebracht?

Einerseits ein grosses Interesse an der Weltpolitik. Andererseits auch der Hintergrund aus der Hotellerie. Ich wollte aber nicht Hotelière werden, sondern Juristin. Nur wurde mir die juristische Tätigkeit schnell zu eng. Die Diplomatie vereint meine

«Wir Frauen versuchen stärker, herauszuhören, was der andere will und meint»

Interessen perfekt. Man ist intellektuell herausgefordert, hat es mit relevanter Politik zu tun. Gleichzeitig ist die Diplomatie auch ein sehr menschlicher Beruf, in dem die zwischenmenschlichen Beziehungen sehr wichtig sind und es immer bleiben werden.

Wieweit hat sich die Diplomatie seit Ihrem Eintritt im Jahre 1989 verändert?

Die Aussenpolitik ist heute stärker auf dem Radar des Durchschnittsschweizers. Auch die Medien haben mehr Interesse daran entwickelt. Und natürlich hat sich die Kommunikation sehr stark verändert. Heute finden zweifellos mehr Kontakte per Telefon oder E-Mail zwischen verschiedenen Hauptstädten statt. Aber das ersetzt die persönlichen Kontakte und den persönlichen Austausch vor Ort nicht.

Haben Sie diesbezüglich als Frau einen Vorteil?

Ja, das glaube ich. In den meisten Ländern dieser Welt sind Politik und Diplomatie stark von Männern besetzt. Wir Frauen sind eher darauf eingestellt, auf die anderen zuzugehen. Wir versuchen stärker, herauszuhören, was der andere will und meint. Das hilft.

Gerade in der diplomatischen Welt werden Frauen aber ab und zu immer noch als weniger kompetent eingestuft.

Als Frau muss man nicht nur in der Diplomatie immer noch zuerst einmal beweisen, dass man kompetent ist. Bei einem Mann setzt man diese Kompetenz eher als gegeben voraus. Was die Karrierechancen angeht, herrscht im EDA aber Gleichberechtigung.

Ist es für Sie als Frau einfacher mit einer Frau als Chefin?

Die Perzeption hat sich sicher geändert. Wenn Männer über Jahre eine Chefin haben anstatt eines Chefs, hat dies schon Rückwirkungen auf die Art und Weise, wie sie die Rolle der Frau sehen.

Micheline Calmy-Rey wird sehr bewusst wahrgenommen als Aussenministerin. Man hat den Eindruck, sie genieße das auch. Stehlen Sie ihr jetzt etwas die Schau?

Sicher nicht. Frau Calmy-Rey hat mit einer offenen Kommunikation auch mit den Medien das Interesse an der Aussenpolitik geweckt und vertieft, was positiv ist. Im Übrigen gab es in den letzten Jahren immer wieder Diploma-

tinnen, die von sich reden machten. Denken Sie an Heidi Tagliavini, bis vor kurzem stellvertretende Staatssekretärin, und natürlich auch Carla Del Ponte.

Micheline Calmy-Rey ist kontrovers wie kaum einer ihrer Vorgänger.

Sie trifft den Nagel wohl auf den Kopf, wenn sie diese Kritik primär damit begründet, dass für gewisse Leute Aussenpolitik idealerweise darin bestehen soll, in allen vier Landessprachen zu schweigen. Aber wir sind schliesslich dazu da, in einer lebendigen Demokratie die Diversität der Meinungen zu verteidigen. Das wird heute stärker beachtet als früher.

Sie treten Ende Jahr einen Posten im Iran an, einem Land, das im Blickpunkt aller ist. Werden Sie von Kollegen beneidet?

Sagen wir mal so: Es ist ein Entschluss, der sicher zur Kenntnis genommen wurde. Die positiven Reaktionen kenne ich, die negativen kriegt man nicht immer direkt zu hören.

ANZEIGE

neu
2 Mal täglich

